

Arbeitstagung „Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?“ am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck, 30. November bis 01. Dezember 2001

## **Kurzbericht zum Workshop**

### ***Reflexive Wissenschaftspraxis – beispielsweise biographisch orientiert***

**von Dr. Gert Dressel (Wien)**

am 01.12.2001 im L3, Institut für Erziehungswissenschaften

erstellt von Höck Gerhard

Am Samstag Vormittag leitete Dr. Gert Dressel vom Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (Wien) den Workshop mit einer kleinen Gruppe von Studenten des Instituts der Pädagogik.

Einleitend erklärte Dr. Dressel wie sich die WissenschaftlerInnen heutzutage mehr als Person einbringen wollen. Martin Kohl hat vor gut zwanzig Jahren einen Aufsatz über Identität und Selbstverständnis von WissenschaftlerInnen mit dem Satz übertitelt „... von uns selbst schweigen wir“. Die Identität der eigenen Person als WissenschaftlerIn gewinnt immer mehr an Bedeutung. Es wurden in den letzten Jahren vermehrt autobiographische Erinnerungen von WissenschaftlerInnen veröffentlicht. Es scheint, als wären die WissenschaftlerInnen nun eher dazu bereit, nicht mehr von den Hügeln herunterzuschauen auf die Gesellschaft, sondern sie bringen sich immer mehr als Mensch ein. Die Arbeit mit der Autobiographie lässt den/die WissenschaftlerIn in einem anderen Licht erscheinen. Da nun der Durchbruch gelungen ist, dass sich die Forschenden nicht nur mehr mit dem Denken und Sprechen der anderen befassen, sondern die eigenen Erfahrungen reflektieren, wird eine andere Herangehensweise an das wissenschaftliche Arbeiten möglich.

Denn, wenn sich jemand mit der Sprache des 18. Jahrhunderts im deutschen Raum befasst, dann muss zuerst einmal die Sprache des Interpretierenden reflektiert werden, um sich dann in die Sprachgewohnheiten des 18. Jahrhunderts hineinversetzen zu können. In Worten von Dr. Dressel: „Nicht wenige WissenschaftsforscherInnen sind zugleich BiographieforscherInnen, und die verschiedensten Formen der Methodenreflexion gerade in den anthropologischen bzw. ethnologischen Wissenschaften implizieren oft einen auto-biographischen Zugang.“

Wir Studierende hörten unter anderem, dass es in der Feldforschung ein ständiges kommunizieren zwischen ForscherIn und Beforschten gibt, wobei sich vier grundsätzliche Fragen der Feldforschung ergeben:

1. Welches Bild hat der Beforschte von mir?
2. Welches Bild habe ich vom anderen?
3. Was glaube ich, welches Bild der andere von mir hat?
4. Welches Bild hat der Beforschte über sich selber?

Weiters wurde auch der Begriff der Reflexivität (ich reflektiere es auf das andere) und der Begriff der Reflektion (ich reflektiere das andere) geklärt.

An einem Beispiel der Biographiearbeit in einem Altenwohnheim in Wien brachte uns Dr. Dressel näher, wie verstrickt sich Gespräche zwischen den Generationen von jung und alt,

aber auch untereinander bei älteren Menschen derselben Generation gestalten. In diesen Gesprächen mit den älteren Menschen ging es hauptsächlich darum, wie sie die NS – Zeit verarbeitet haben, und welche Bilder von Täter oder Opfer sie selbst in sich haben.

In einer Gruppenarbeit stellten wir uns die Frage: „Was kann die biographisch orientierte Reflexivität bringen?“

Die Auseinandersetzung bestand aus drei Teilen:

1. Die Kognitive Praxis - z.B.: wie Studium, Forschung, Lehre, Intervention. Hier wurde unter anderem das Studium als gute Ergänzung zur Praxis, für ein besseres Verständnis der Klienten genannt, es wurde der Weg aus der Praxis über die Universität zur Forschung beschrieben, weiters wurden zur eigenen Person die Begriffe Selbstfindung, Selbstbildung und Selbsterfahrung hervorgehoben.
2. Die Wissenschaft als Organisation/System wie z.B.: Universität. Es fielen unter anderem die Worte, dass die Universität als Instrument verwendet werden kann, bei dem die Wissenschaft Wissen schafft.
3. Ein Thema bei dem Reflexionsbedarf besteht: Diese Frage war von uns Studierenden sehr unterschiedlich beantwortet worden, da wir auf der Pädagogik einen sehr ausgeprägten Reflexionsbogen von Vorlesungen genießen, und uns manchmal etwas mehr Struktur wünschen, weiters war noch ein Vorschlag, dass man die Kinder von Studierenden Müttern mehr in der Universität einbringen könnte bezüglich Kindergarten und ähnlichem.

Herr Dr. Dressel erklärte des weiteren, dass eine Biographie immer eine Konstruktion ist, und diese dann eine fiktive Biographie darstellt, welche sich mit der Wahrheit nicht decken kann. Die Wahrheit gibt es nur in der Gegenwart und die Biographie erscheint als eine Erzählung der Vergangenheit.